

Gabriele Raspel  
*Anna kehrt heim*

Gabriele Raspel

*Anna  
kehrt heim*

Roman



rosenheimer

© 2015 Rosenheimer Verlagshaus GmbH & Co. KG, Rosenheim  
[www.rosenheimer.com](http://www.rosenheimer.com)

Titelfoto: © travelpeter – Fotolia.com (oben) und  
4FR – iStockphoto.com (unten)  
Lektorat: Christine Weber, Dresden  
Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Pohořelice  
Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-475-54466-8

Oktober. Ein dunstiger Mittwochvormittag, der alle Farben verschluckte und die Welt in ein diffuses Grau verwandelte. Auch für morgen hatte der Wetterbericht einen weiteren mulmigen Nebeltag versprochen, der einen über die Maßen heißen Sommer verabschiedete. Doch nichts und niemand konnte Anna bedrücken – nicht die über die Berge ziehenden Wolken und nicht der feine Nieselregen, der soeben eingesetzt hatte. Sie hatte eine gute Arbeit abgeliefert, nun lagen drei freie Tage und das Wochenende vor ihr. Nur noch eine kurze Besprechung zu dem neuen Projekt, dann hatte sie frei.

Anna setzte den Blinker und bog auf den gepflasterten Vorplatz der Werkstatt. Sie hatte ihr Ziel erreicht. Sie stieg aus, schloss das Auto ab und betrat den Flachbau mit den Glasfronten, hinter denen sich die Büros der Maler- und Restaurierungs-Werkstatt befanden, bei der sie arbeitete. »Guten Morgen, Evelyn«, begrüßte sie die Chefin, eine hochgewachsene Schönheit mit naturblonden Locken, die mit Kämmchen hochgesteckt waren. Als ihr Blick auf Evelyns perfekt manikürte Nägel fiel, dachte Anna wie üblich, dass ihre eigenen auch bald mal wieder einer Verschönerung bedurften.

»Guten Morgen, Anna. Lange nicht gesehen. Schön, dass du wieder im Lande bist«, strahlte Evelyn Weinzierl. »Herbert und Martin sind schon nebenan. Wir haben uns wirklich gefreut, wie zufrieden der Auftraggeber mit deiner Arbeit ist. Gratulation.«

»Danke. Das hört man gern. Also dann, auf zum nächsten Projekt.« Anna lachte glücklich und betrat das Büro ihres Chefs. Herbert Weinzierl stand am Fenster und wandte sich zu ihr um, als sie die Tür öffnete.

»Ah, schön dich zu sehen«, begrüßte er sie herzlich und streckte ihr die Arme entgegen. Seine imposante Erscheinung ließ jeden Raum winzig erscheinen; seine Energie war für manch einen ansteckend, andere lähmte sie. Anna fand ihn mitreißend.

»Morgen, Herbert.« Sie strahlte ihn an und ließ sich kurz umarmen. Dann nickte sie knapp in Richtung des zweiten Mannes im Raum: Martin Weber, ein Kollege. Mit ihm hatte sie bisher nur flüchtig Kontakt gehabt, da ihre Arbeit sie für ein Vierteljahr nach Eisenach geführt und er erst vor knapp einem halben Jahr bei den Weinzierls angefangen hatte. »Guten Morgen, Herr Weber.«

Höflich grüßte er zurück.

Herbert Weinzierl ließ sich am Schreibtisch nieder. Auch jetzt noch wirkte er sehr dominant. Als Anna ihm zum ersten Mal begegnet war, hatte er auf sie beinahe Furcht einflößend gewirkt. Doch in den vielen Jahren, die sie nun in der Firma tätig war, hatte sie gelernt, dass hinter dem

mächtigen Äußeren ein herzlicher und mitfühlender Mensch steckte. Sein dichtes helles Haar, mittlerweile von weißen Strähnen durchzogen, trug er ziemlich lang, doch es stand ihm prächtig. Er war groß – geschätzt mindestens eins neunzig – und kräftig gebaut.

Als Anna ihn mit sechzehn bei Antritt ihrer Lehre kennengelernt hatte, war sie auf Anhieb in ihn verliebt, was ihren Arbeitseifer nicht wenig beeinflusste. Noch heute war sie bestrebt, ihn und seine Frau nicht zu enttäuschen. Sie war zwar nicht mehr in ihn verknallt, doch mochte sie ihn wie am ersten Tag, ebenso wie seine Frau. Herbert war ein Frauentyp, aber Evelyn klug und weise – ein echter Schatz. Und stets in seiner Nähe, wenn er nicht gerade eine neue Kirche oder ein historisches Gebäude in Augenschein nahm, um es von seinen Mitarbeitern restaurieren zu lassen. Früher hatte er selbst mit auf den Baustellen gearbeitet und war oft von seiner Frau – Kinder hatten sie zu ihrem Leidwesen keine – getrennt gewesen, doch für seine eheliche Treue hätte Anna die rechte Hand ins Feuer gelegt.

Sie ließ sich neben Martin Weber nieder, der lässig in einem Sessel ein Bein über das andere geschlagen hatte – unpassend in Gegenwart des Chefs, befand sie streng. Er war ein gut aussehender Typ, dem die Frauen wahrscheinlich auch in Scharen nachliefen. Er behandelte sie manchmal mit leisem Spott, der sie verunsicherte und den sie noch nicht in der Lage war, zu parieren. Er behauptete sich für ihren Geschmack viel zu arrogant.

»Anna, wir besprechen gerade euren neuen Auftrag an der Ägidius-Kapelle. Wie ich Martin bereits mitgeteilt habe, haben Evelyn und ich jetzt alle Unterlagen zusammengestellt, die ihr für eure Arbeit benötigt, und ich möchte euch bitten, gleich Montag damit anzufangen«, begann Herbert Weinzierl.

Sie strich sich den kurzen dunkelblauen Rock glatt, nachdem sie den verstohlenen Blick ihres Kollegen bemerkt hatte, und faltete die Hände.

»Ich möchte, dass Martin dich begleitet.«

Martin! Man war also schon per Du. Bei ihr hatte es immerhin fast zwei Jahre gedauert, bis das Ehepaar Weinzierl ihr die vertrauliche Anrede angeboten hatte. Respekt, dachte sie in einer Mischung aus Achtung und einer Spur von Eifersucht. Dann erst erreichten die Worte, die der Chef wie beiläufig dahingesagt hatte, ihr Gehirn.

Annas Hände verkrampften sich ineinander. Jäh verflog die gute Laune, die sie bereits beim Aufstehen verspürt hatte.

»Du meinst, dass ich die Arbeiten, die zu meinem Spezialgebiet gehören, dieses Mal nicht allein ausführen darf?«, vergewisserte sie sich mit bebenden Lippen. Sie, die Expertin für Fresken, die Kapazität bei Kirchen-Restaurierungen, eine anerkannte Größe unter den Kirchenmalern – sie bekam jemanden zur Seite gestellt! Dazu noch einen Mann, der sich offenbar bereits jetzt für den Größten hielt.

Nicht mit ihr!

Die Weinzierl-Werkstätten, die schon in der dritten Generation geführt wurden und die im ganzen deutschsprachigen Raum exzellente Arbeit auf dem Gebiet der Restaurierung von Kirchen, Klöstern und privaten Objekten abgeliefert hatten, waren beinahe ihr Zuhause. Seit vierzehn Jahren arbeitete sie jetzt für Herbert und Evelyn, und nun das.

Sie sog tief die Luft ein, bevor sie mit erhobener Stimme zurückgab: »Das, lieber Herbert, geschieht nur über meine Leiche. Ansonsten hast du noch heute meine Kündigung auf dem Tisch.«

Einen Moment war nichts zu hören als die melodiose Stimme Evelyns von nebenan.

Herbert Weinzierl hob den Kopf und blickte Anna wortlos an. In seinem Gesicht war nichts als Betroffenheit zu lesen, bemerkte sie bestürzt. Sie hatte Mühe, ihre Mimik im Zaum zu halten, denn sie selbst war nicht weniger erschrocken über die Worte, die sie so unbedacht hervorgestoßen hatte. Und erst recht über ihren Ton.

»Aber Anna, wieso das denn?«

»Ja, genau«, meldete sich zum ersten Mal Martin Weber zu Wort. Er hatte bisher mit gefalteten Händen, lässig in dem tiefen Sessel zurückgelehnt, den Worten der beiden gelauscht. Doch bei Annas Protest veränderte sich seine Körperhaltung: Er stellte die Beine parallel, und sein Rücken war nicht länger in die Polster geschmiegt, sondern kerzengerade.

Anna fühlte sich unwohl wie selten in Gegenwart ihres Chefs, doch jetzt konnte sie das



Gesagte nicht zurücknehmen. Nein, sie wollte es auch nicht. Doch sie sollte wenigstens auf ihren Ton achten, dachte sie mit klopfendem Herzen. »Ich arbeite jetzt seit vierzehn Jahren bei dir und deiner Frau. Ich bin gut, das habt ihr mir beide immer wieder versichert. Also warum darf ich dann meine Arbeit nicht wie bisher allein und in aller Ruhe machen?«, fragte sie mit gemäßigter Stimme.

»Weil wir so mit Arbeit zugeschüttet sind, dass ich dich so schnell wie möglich wieder woanders einsetzen muss.«

Sofort spürte sie, dass irgendetwas anderes im Busch war. Sie kannte Herbert mittlerweile so gut, dass er ihr kaum etwas vormachen konnte. »Unsinn, das ist doch nichts Neues, das läuft doch schon seit Jahren so. Du weißt, dass ich nicht nur genau, sondern auch flott arbeite«, antwortete sie ein bisschen gestelzt.

Der Blick aus seinen tief liegenden Augen war unergründlich. »Die Arbeit an der Ägidius-Kapelle ist aufwendig. Ich habe daher beschlossen, dass diese Arbeit von euch *beiden* gemacht wird«, sagte er kühl.

Anna lief ein Schauer über den Rücken.

»Und wenn dir das nicht passt, dann –«

»Frau Leitner, ich glaube, Sie haben nicht verstanden, was Herbert sagen will«, wurde er da von Martin unterbrochen. »Ich brauche am Anfang jemanden, der mich in der Freskenmalerei unterstützt. Und auch wenn ich mit Auszeichnung meinen Meister gemacht habe, so wissen Sie selbst, dass man zu Beginn gerade bei diffizilen

Arbeiten wie der Ägidius-Kapelle diese Unterstützung benötigt, weil man eine solche Arbeit nicht allein übernehmen kann.« Seine Stimme klang sanft. Unnatürlich sanft.

»Nun, das sollen Sie ja auch nicht«, erwiderte Anna von oben herab.

Martin verstärkte seine Hab-Acht-Stellung. Er verschränkte die Arme und presste die Lippen fest aufeinander. Seine Lässigkeit war verschwunden. Mit einem Mal wirkte er verschlossen, was ungewöhnlich für diesen extrovertierten, beliebten jungen Mann war, der sich gern mit anderen Kollegen unterhielt – wenn auch nicht mit ihr, wie Anna schien.

»Ich bin die führende Kirchenmalerin. Und ich finde, dass Sie mit der Ägidius-Kapelle am Anfang noch völlig überfordert sind.«

»Das lass doch bitte mich entscheiden«, verwies Herbert sie.

»Natürlich«, antwortete sie rasch. Der Chef hatte völlig recht, sie verstand selbst nicht, warum sie so von oben herab reagierte.

»Außerdem soll Martin, wie er ganz richtig klargestellt hat, von dir lernen.« So rasch, wie er sie eben mit harter Stimme angefahren hatte, klang die Stimme nun wieder butterweich.

Anna atmete auf. Seine Worte besänftigten sie auf der Stelle. Daran, dass sie Martin Weber noch etwas lehren könnte – und Herbert genau das erkannte – hatte sie gar nicht gedacht. Sie hatte wirklich ziemlich aggressiv reagiert, was sonst gar nicht ihre Art war.

Schon spürte sie, wie ihre Wangen sich röteten, Martin hingegen war unter seiner Sonnenbräune recht blass geworden. »In Ordnung«, stimmte sie zu. »Aber dann muss von Anfang an klar sein, wer die Leitung bei diesem Projekt übernimmt. Und das –«

»Und das sind natürlich Sie, geschätzte Kollegin, logisch«, fiel Martin ihr ins Wort.

Verdutzt wandte sie ihm den Kopf zu. Das Glitzern in seinen Augen sprach Bände. Er würde ihre Anweisungen lediglich als Ratschläge betrachten, das stand fest. Gewiss wusste er – oder war fest davon überzeugt –, dass er sich auf der Überholspur befand, und wünschte sich nichts sehnlicher, als sie zu überflügeln. Er war sehr ehrgeizig und für ihren Geschmack viel zu selbstsicher. Allerdings war er auch sehr gut bei dem, was er tat, so viel war ihr zumindest schon zu Ohren gekommen.

»Ich werde Ihr Azubi sein und mich Ihnen ganz unterordnen.«

Er klang so ehrlich wie der Diktator aus einem fernen Land, der beteuerte, ab sofort nur noch sein Kätzchen zu streicheln. Anna glaubte ihm kein Wort. Doch mit ihr – genauer gesagt *unter* ihr, wohlgemerkt – würde er zu spüren bekommen, was eine Harke war.

»Genau«, meldete sich Herbert wieder zu Wort, und die Erleichterung, die aus seiner Stimme herauszuhören war, entlockte Anna beinahe ein Lächeln.

»Also«, fuhr sie sachlich fort. »Ich habe die Leitung, und Herr Weber wird sich meinen

Anweisungen fügen, sollte ich sehen, dass er meine Hilfe benötigt«, stellte sie zur Sicherheit klar.

»Stets zu Diensten«, meldete sich ihr Kollege zu Wort.

Da war sie wieder, eine jener knappen Bemerkungen, die stets Annas Selbstsicherheit ins Wanken brachten. Sie sparte sich einen strafenden Seitenblick, nur ihr Kopf ruckte noch ein wenig höher. Sie befahl ihren Händen, sich nicht ineinander zu verkrampfen, sondern locker im Schoß liegen zu bleiben. Pass auf, dass du dich nicht wie eine vertrocknete Lehrerin benimmst, rügte sie sich selbst. Warum fiel ihr keine witzige Entgegnung ein? Nun, weil sie eben nicht witzig war, dachte sie verdrossen, doch das konnte sie auf die Schnelle nicht ändern.

»Selbstverständlich«, Herbert nickte beflissen und sah mit väterlicher Strenge zu Martin.

Anna atmete tief durch. Sie hatte keinerlei Humor bewiesen, und an ihrer Schlagfertigkeit galt es zu feilen. Doch sie hatte einen Sieg errungen, das war schließlich auch etwas wert.

Herbert schlug mit den Handflächen auf die Schreibtischplatte. »Also ist hiermit alles geklärt, und ihr könnt euch an die Arbeit machen«, sagte er launig, sein strahlender Blick wanderte zwischen seinen zwei Mitarbeitern hin und her. »Mit dem Kirchenbauamt hat Evelyn alles geregelt. Vor allem haben wir's diesmal mit dem Knaur vom Denkmalschutz zu tun, was eure Arbeit enorm erleichtert. Der Wallner-Kurt ist in Rente gegangen, Gott sei Dank, der hat uns elend viel

Zeit gekostet und uns Scherereien bereitet. Dagegen ist der Knaur-Michael ein umgänglicher Mensch. Ihr müsst jetzt nur noch mit dem Pfarrer eure Pläne besprechen, wenn ihr die Kapelle untersucht habt. Aber das sollte euch – und vor allem dir mit deinem Charme, liebe Anna«, fügte er väterlich hinzu, »keine Probleme bereiten.«

»Ich denke nicht.« Anna blickte in Martin Webers Richtung.

»No problem«, gab dieser lässig zurück.

Herbert stand auf, und auch Anna und Martin erhoben sich.

»Dann sehen wir uns also Montag wieder«, verabschiedete sich Martin.

»Genau. Am besten gleich bei der Kapelle«, beeilte sich Anna zu sagen.

»Hast du die Schlüssel schon?«, wollte Herbert wissen.

»Ach nein, die müssten wir noch beim Pfarramt abholen. Vielleicht«, wandte sie sich an Martin, »ist es doch besser, wir treffen uns hier am Büro und fahren dann gemeinsam nach St. Egidien. Ich weiß nicht, ob Sie die Kapelle schon kennen.«

»Tu ich nicht.«

»Dann also am Montagmorgen hier. Um neun Uhr. *Pünktlich*«, konnte sie sich nicht verkneifen hinterherzuschicken, denn Martin war für seine Schwäche bekannt. Allerdings war er abends oft auch der Letzte, der die Werkstatt verließ, wenn er hier zu tun hatte.

Er verneigte sich übertrieben. »Aber klar doch, Boss.« Dann wandte er sich mit normalem

Gesichtsausdruck an Herbert. »Ich bin dann mal in der Werkstatt.«

Mit diesen Worten verließ er das Büro. Pfeifend, was Anna schon wieder übertrieben fand. Normalerweise hätte sie sein spöttischer Gesichtsausdruck verunsichert. Doch in diesem Fall hatte sie die Oberhand behalten, und sie fühlte sich selbstsicher wie selten in seiner Gegenwart.

Gerade als sie sich anschickte, ebenfalls das Büro zu verlassen, hielt Herbert sie zurück. »Moment noch, Anna.« Er zog die Schublade seines Schreibtischs auf, nahm ein Couvert heraus und hielt es ihr entgegen. »Das ist für dich. Ein Bonus für die Arbeit in Eisenach. Deine Stuckarbeit und die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgebung haben den Bürgermeister und den Leiter des Denkmalschutzes schlichtweg begeistert. Evelyn und ich möchten uns für deinen Einsatz erkenntlich zeigen.«

»Oh, das ist aber nett«, strahlte Anna. »Danke schön.« Sie nahm das Couvert entgegen, das prall gefüllt mit Geldscheinen schien. »Und entschuldige, dass ich eben so heftig geworden bin. Ich weiß auch nicht, was in mich gefahren ist«, fügte sie ein bisschen verlegen hinzu.

»Du solltest wissen, wie viel du uns wert bist. Das mit Martin ist wirklich wichtig, denn er soll von dir lernen. Auch wenn er es nicht unbedingt einsieht, aber was die Freskenmalerei angeht, muss man ihn noch kontrollieren. Er hat erst ein Mal in einer privaten Villa eine derartige Arbeit abgelegt; ich war damals zwar sehr zufrieden,

aber die Villa ist bei Weitem nicht mit der Kapelle zu vergleichen.«

Anna nickte. Ja, es war Tradition, dass Herbert jedem Neuling bei dessen erster Arbeit an so etwas Diffizilem wie der Freskenmalerei auf die Finger schaute und begleitend zur Seite stand. Zu schwerwiegend wären etwaige Fehler. Und so hatte er es auch mit Martin gehalten.

»Danke, Chef«, sie lachte. »Ich fand es aber wichtig, dass es offiziell ist, wer hier das Sagen hat.«

»Du hast völlig recht«, Herbert nickte. »Ich habe nur nicht gleich daran gedacht. Aber jetzt genieß erst einmal die drei Tage Urlaub, du hast sie dir redlich verdient.«

»Ja«, seufzte Anna. »Ich freu mich schon auf meine Familie und meine Freunde. Drei Monate ohne sie sind doch eine lange Zeit.«

»Also dann, schönen Urlaub. Wir sehen uns Montagmorgen.« Er reichte ihr die Hand, und sie verabschiedeten sich.

»Auf Wiedersehen, bis Montag.«

Mit einem Lächeln verließ sie das Büro. Gut gemacht, Anna, lobte sie sich. Es war doch ratsam, manchmal etwas zu riskieren. Eigentlich war sie überhaupt nicht der Typ dafür, aber der selbstsichere Martin hatte es einfach herausgefordert.

Sie hob den Kopf und reckte das Gesicht der frischen Brise entgegen, die aus dem Norden ins Tal strömte. Feiner Sprühregen benetzte ihre Haut. Vor Lebensfreude hätte sie jubilieren können.

Sie ging zu dem altersschwachen Pajero, ihrem geliebten, gebraucht gekauften Geländewagen, den sie sich binnen fünf Jahren mühselig zusammengespart hatte, kramte den Autoschlüssel aus der Manteltasche und schloss den Wagen auf. Sie setzte sich hinters Steuer, steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn herum. Doch eigenwillig, wie er sich aufgrund seines Alters oft verhielt, verweigerte der Wagen das, wozu er erdacht war – sich in Bewegung zu setzen. Genervt stieg sie wieder aus und schloss ab.

»Probleme, Kollegin?« Martin hatte gerade die Werkstatt verlassen.

»Ja. Mein Wagen scheint endgültig den Geist aufgegeben zu haben. Ich fürchte, jetzt muss ich die Werkstatt anrufen, so ein Mist! Ich werde sehen, vielleicht kann Herbert mir einen Firmenwagen leihen«, seufzte sie.

»Keine Chance«, sagte Martin kopfschüttelnd. »Die sind alle unterwegs. Wenn Sie mögen, können Sie sich meinen Wagen ausleihen. Ich brauch' ihn momentan nicht.«

»Ach, wirklich, das wäre super. Wo stehen Sie?«

»Nicht hier, ich komme morgens zu Fuß, habe zurzeit ja nur hier in der Werkstatt zu tun. Und ich wohne nicht weit von hier.«

»Das ist wirklich nett von Ihnen, danke. Aber es reicht, wenn Sie mir sagen, wo Sie stehen, dann brauchen Sie sich nicht zu bemühen.«

»Ich muss mitkommen, ich hab die Autoschlüssel nicht dabei«, antwortete er kopfschüttelnd.



»Ach so, natürlich«, erwiderte sie mit rosigen Wangen. Der neue Kollege konnte ja richtig nett sein.

Gemeinsam verließen sie den Hof. Anna hatte Mühe, mit seinen langen Schritten mitzuhalten, auch wenn ihre Stiefel aus grauem Wildleder einen moderaten Absatz hatten. Er schien ihre Anstrengung zu bemerken und verlangsamte sofort sein Tempo, wie sie dankbar registrierte.

Seine Wohnung befand sich um die Ecke. Es handelte sich um einen einfachen dreistöckigen Wohnblock aus den Siebzigern.

»Ich laufe rasch hinauf, Sie können gern hier unten warten. Ich beeile mich.«

Er blieb vor einem dunkelblauen Wagen stehen, irgendein japanisches Modell, das sie nicht kannte. Eigentlich hätte sie ganz gern einen Blick in seine Wohnung geworfen, doch das war jetzt natürlich nicht die passende Gelegenheit.

Ihr fiel ein, dass sie die Werkstatt verständigen musste. »Dürfte ich Ihnen meinen Autoschlüssel dalassen, damit Sie ihn weitergeben können, wenn die Leute von der Werkstatt den Wagen abholen kommen?«, bat sie.

»Aber sicher!« Er nahm ihre Schlüssel. Dann ging er ins Haus.

Sie holte ihr Handy hervor, um die Werkstatt zu verständigen und wollte sich gerade an den Wagen lehnen, doch davon sah sie ab, als sie bemerkte, wie staubig er war. Er scheint schon sehr lange nicht mehr bewegt worden zu sein, dachte sie flüchtig. Zumindest war er eine ganze Weile

nicht gewaschen worden. Selbst auf der Fahrerseite waren die Scheiben verschmutzt, also ging der neue Kollege wohl viel zu Fuß – was in der kleinen Stadt auch nicht schwer war, erreichte man doch sämtliche Läden problemlos ohne Auto.

Als er das Haus mit den Schlüsseln in der Hand verließ, fiel ihr zum wiederholten Male auf, wie gut er aussah mit seinem dunklen Haar und den blauen Augen. Seine Hände waren schlank und trotzdem kräftig. Er überragte ihre einsiebziger um einen halben Kopf, bemerkte sie, als er das Auto aufschloss.

»Nochmals vielen Dank. Soll ich Sie zurückfahren?«, erkundigte sie sich.

»Nein, danke, ich gehe gern zu Fuß.« Er hob grüßend die Hand, sie nickte ihm freundlich zu, zog die Tür zu und startete den Wagen. Das Manövrieren im unbekanntem Gefährt bereitete ihr keine Probleme, sie liebte es, Auto zu fahren.

Mit Schwung verließ sie Garmisch, um sich auf den Weg nach St. Egidien zu machen. Drei wunderbare Urlaubstage lagen vor ihr, die sie sich auch redlich verdient hatte. Sie hatte jedoch nicht vor, gleich durch bis zum Leitnerhof zu fahren, sondern wollte sich vorher zum Essen mit ihrer Freundin Mia treffen. Danach würde sie durch das Städtchen bummeln, das sie längere Zeit nicht mehr besucht hatte, und einige Kleinigkeiten für ihre Lieben erstehen. Wozu sonst bekam man einen Bonus vom Chef höchstpersönlich!

Nach knapp vierzig Minuten erreichte sie schließlich St. Egidien.

Der malerische Ort mit seinen bunt bemalten Häusern lag am Ostufer eines Sees. Die etwas mehr als eintausend Einwohner, die Einheimischen und diejenigen, die fortgezogen und nach einigen Jahren der Wanderschaft wieder zurückgekehrt waren, liebten die beschauliche Lebensart.

In einigen Häusern waren die Fenster an diesem düsteren Vormittag von kleinen Lampen beleuchtet, was den heimeligen Eindruck noch verstärkte. Die gewundene Straße schlängelte sich gemächlich in geringer Entfernung am Jochbergsee entlang, der während der letzten Eiszeit entstanden war und mit hundertneunzig Metern eine extreme Tiefe hatte. Seinen Namen hatte er seiner Lage unterhalb des Jochbergs mit dem Gletscher zu verdanken. Der Fischreichtum des Sees war legendär und hatte mit dazu beigetragen, dass sich an den Ufern verstreut schon früh malerische Bauernhöfe angesiedelt hatten. Wenn man nur noch die hoch aufsteigenden Wände des Jochbergs vor Augen hatte, zweigte unvermutet die Haarnadelkurve zum Leitnerhof ab, der oberhalb des Sees versteckt in einem herbstlich goldgelb gefärbten Lärchenwald lag.

Der Ort mit seinen schroffen Bergen eignete sich nicht zum Alpin-Skifahren, und so war es den Einwohnern erspart geblieben, ihre intakte Natur von monströsen Liftanlagen, braunen Wiesen und Speicherseen ruiniert zu erleben. Hier hielten sie das ein, was man »sanften Tourismus« nannte, und fuhren nicht schlecht dabei.

Sie waren eigenwillig, die Bürger St. Egidien, dachte Anna lächelnd. Denn womit warb dieser Ort? Damit, dass es hier *nichts* gab! Rein gar nichts, außer schöner Natur und freundlichen Menschen. Und natürlich gab es ein hübsches Dorf mit urigen Gaststätten. Aber es fehlten Schickimicki-Restaurants und Bars – außer der Mini-Bar im *Hotel Post*, die allerdings auch immer rappellvoll war.

Dafür hatten sie einen Buchladen, der eher einem Café glich; ein Handarbeitsgeschäft hielt sich wacker. Es gab ein Geschäft, das von der dörflichen Genossenschaft geführt und in dem gehobenes Kunsthandwerk aus der Region verkauft wurde, einen Bäcker sowie den Fleischerladen. Und natürlich einen Supermarkt; doch seine Ausmaße hielten sich in Grenzen, sodass niemand Gefahr lief, sich in ihm auf der Suche nach einem Päckchen Backpulver zu verlaufen. Im Winter wurden – sofern genügend Schnee fiel – einige Loipen gespurt, und die Schlittenbahn vom Postberg hinunter zum *Hotel Post* war beleuchtet und sorgte für Vergnügen. Zu zwei weiteren Bahnen fuhr zudem an den Wochenenden der Zubringer-Bus, sodass die Schlittenbahnen gut genutzt wurden. Schneeschuh-Wanderungen wurden ebenfalls angeboten und gern angenommen.

Anfangs hatte man die Lacher der umliegenden Gemeinden natürlich auf seiner Seite gehabt. Und man hatte in St. Egidien heftig gestritten, ob das ausreichen würde, die Pensionen und Hotels am Leben zu erhalten. Doch nach und nach waren

die spöttischen Stimmen verstummt, denn es hatte funktioniert, sehr zu Annas und der Freude der meisten Einheimischen.

Der Ort und sein See waren flankiert von bewaldeten Bergen, die das Dorf um beinahe sechshundert Meter überragten. Ihre vor Feuchtigkeit triefenden und mit Moos bewachsenen Felsen schienen dunkle Geheimnisse zu verbergen. In früheren Zeiten hatte man gehofft, hier Salz zu finden, doch die Probebohrung hatte erwiesen, dass die geringe Ausbeute einen Abbau nicht lohnte.

Es schlug gerade zwölf, als sie Mia mittags im netten Bistro traf, das erst neulich vom Junior renoviert worden war und jetzt dank frischer Farben die Bewohner zum Verweilen einlud. Sie hatte Mia seit drei Monaten nicht mehr gesehen, ebenso wenig wie ihre Familie.

Die beiden umarmten sich herzlich und setzten sich in die Nische, von der aus man die Hauptstraße im Auge hatte. Sie aßen, schwatzten und genossen es, wieder einmal gemeinsam Neuigkeiten auszutauschen.

»Weißt, dass gerade du es bist, die unsere Ägidius-Kapelle restaurieren darf, das find ich einfach super. Wo du die doch so liebst und das immer dein Wunsch war«, freute sich Mia mit ihr. Ihre blauen Augen blitzten, und wie so oft bewunderte Anna die Locken in feurigem Rot, die, kaum zu bändigen, Mias zartes Sommersprossengesicht umrahmten.

»Ja, ein riesiger Glücksfall. Aber beinahe hätte ich gekündigt, so einen Schrecken hat mir der Chef heute Morgen noch eingejagt.«

Mias Augen weiteten sich. »Ach, geh, das glaub ich jetzt nicht. Du warst doch immer so glücklich mit deiner Stelle.«

»Na ja, ich habe nur damit gedroht. Aber ich war so geschockt, dass er mir für die Arbeit an der Kapelle den Neuen an die Seite getackert hat.« Anna war immer noch ein wenig aufgeregt. »Erst als wir geklärt haben, wer die Oberaufsicht für das Projekt hat, war ich beruhigt.«

»Du bist der Boss, eh klar«, nickte Mia, Annas größter Fan.

»Nun, anfangs schien es gar nicht so klar. Ich hab ihn regelrecht überrumpelt damit, dass ich das Sagen haben muss, weil wir uns sonst in die Haare kriegen. Das hätte Mord und Totschlag gegeben, so viel steht fest.«

»Du meinst den Dings, den ... wie hieß er doch gleich, der erst seit einem halben Jahr bei euch ist?«, fragte Mia mit leuchtenden Augen.

»Martin Weber. Er ist ganz schön von sich überzeugt.«

»Zu Recht?«

»Ja, er ist gut«, gab Anna schulterzuckend zu. »Aber auf dem Gebiet der Restaurierung von Fresken muss er noch einiges lernen. Da bin ich einfach besser.«

»Und von dem bist du jetzt der Boss.«

»Exakt. Jedenfalls für dieses Projekt.« Annas Augen funkelten. Sie fuhr sich durch die

hellblonden Haare, die sie sich gestern hatte abschneiden lassen, sodass sie heute nur noch kinnlang waren. Außerdem hatte sie ihren Pony wachsen lassen, sodass man nun erst ihre großen blauen Augen wahrnahm, meinte Hanni. Heute trug sie ein rotes Haarband, wie es zurzeit Mode war.

»Und ich hätte laut lachen können, als ich sein Gesicht sah, als sich Herbert meiner Meinung anschloss und sich für mich als Boss entschied.« Sie kicherte. »Ich habe einfach mal sehen wollen, wo ich derzeit bei der Firma stehe, seit dieser Mann, der sich für den Größten hält, bei uns aufgetaucht ist. Er hat wohl schon Erfahrungen gesammelt, sicher, vor allem jedoch in privaten Haushalten und öffentlichen Einrichtungen, während ich eher auf Kirchen und Klöster spezialisiert bin, ein völliges Neuland für ihn. Herbert ist richtig erschrocken, als ich auf einmal so energisch aufgetreten bin. Und der gute Martin war derart geschockt, dass er kein Wort hervorbrachte.« Wenigstens nicht auf der Stelle, fügte sie amüsiert in Gedanken hinzu.

Sie holte tief Luft. Ja, sie hatte alles auf eine Karte gesetzt. Natürlich war es schön, für die schwierige Arbeit in Eisenach einen dicken Bonus zu erhalten. Aber Geld war nicht alles. Sie hatte in dem Moment einfach wissen wollen, ob Martin als Sieger aus diesem Rennen hervorgehen würde oder sie. Schließlich war sie im September dreißig geworden und arbeitete seit vierzehn Jahren bei den renommierten Weinzierl-Werkstätten, während Martin Weber erst seit einem halben Jahr dort tätig war. Ihre Reputation als

Restauratorin war enorm. Der Schock, als sie hörte, dass sie ihn zur Seite gestellt bekommen sollte, war genau so groß gewesen wie bei ihm, als er erfuhr, dass sie quasi seine Chefin werden würde – zumindest für das Projekt Ägidius-Kapelle. Sie hatte schlicht der Teufel geritten, sie hatte zum ersten Mal etwas riskiert. Und sie hatte gewonnen. Ein schönes Gefühl.

»Gut gemacht, Anna«, sagte Mia. »Ich freu mich, dass du endlich wieder in St. Egidien wohnen wirst. Du bist ja nur noch zum Wäschewechseln zu Hause gewesen. Du weißt sicher, dass Christoph und Rita sich getrennt haben.«

»Ja, hab ich mitbekommen«, antwortete Anna leise. »Wie hat er es denn aufgenommen?«

»Gut, schließlich war er es, der die ganze fürchterliche Sache beendet hat. Er ist richtig aufgeblüht, seit Rita das Dorf verlassen hat«, gab Mia zufrieden von sich.

Anna atmete tief durch. Es hatte ihr vor zwei Jahren fast das Herz gebrochen, als sie merkte, wie Christoph, ihr Freund, sich veränderte, wie er leuchtende Augen bekam, wenn die Skilehrerin mit ihm flirtete. Und irgendwann hatte er mit Anna von jetzt auf gleich Schluss gemacht. Nach dreijähriger Beziehung, gerade als Anna entschieden hatte, das Thema Heirat einmal wie nebenbei anzusprechen. Doch jetzt war sie über ihn hinweg. Hoffentlich.